

## BERICHT DER BEGEGNUNGSREISE DER HAMBURGER BERUFSSCHULE W4 IN MOSAMBIK

## DIESSEITS IN AFRIKA

Von Peter Sandmeyer

**H**IV – kannte vergessen“. So sehen es in Deutschland heute viele. Die heimtückische, von einer Virusinfektion übertragene Immunschwäche gilt als Randgruppenproblem und damit als vernachlässigbar. Außerdem sind die Behandlungsmöglichkeiten verbessert worden und die Überlebensraten gestiegen. Also: AIDS – eine Krankheit von gestern.

Falsch. Gerade die verbesserten therapeutischen Möglichkeiten haben dazu geführt, dass mehr Menschen länger krank sind und die Wahrscheinlichkeit eines Kontaktes mit einem HIV-Infizierten in Arztpraxen gestiegen ist. Dort stellt sich die Frage nach dem richtigen Umgang mit Aids-PatientInnen heute oft drängender als gestern.

Deswegen hat die staatliche Berufsschule für Gesundheitspflege W4 in Hamburg Wilhelmsburg die Aufklärung über Schutz vor der Viruserkrankung und Sicherheit im Umgang mit ihr schon seit Jahren zu einem Schwerpunkt ihrer Ausbildung gemacht. Für das dritte Ausbildungsjahr fällt an sechs Tagen der normale Unterricht zugunsten eines besonderen „HIV-Projektes“ aus: Die SchülerInnen werden von Lernenden zu Lehrenden, bereiten AIDS-Aufklärung für eine benachbarte Stadtteilschule vor und setzen sich in einem Kunstprojekt und einer Theateraufführung mit der HIV-Thematik auf vielfältige Weise auseinander. Der Erfolg, gerade auch bezogen auf den Lerneffekt für die SchülerInnen, ist groß.

Jetzt hat die Schule sich noch einmal auf ein ganz neues Terrain gewagt. Zum ersten Mal wurden SchülerInnen der W4 mit der Immunschwäche dort konfrontiert, wo sie ein wirkliches Massen-Phänomen ist: in Mosambik. Möglich wurde das durch ein vorausgegangenes Projekt der Staatlichen Gewerbeschule für Holztechnik, Farbtechnik und Raumgestaltung G 6 in Hamburg-Barmbek. Deren Mitarbeiter Rainer Maehl hat schon vor elf Jahren begonnen, Kontakte nach Mosambik zu knüpfen mit dem Ziel, Partnerschaften mit Bildungseinrichtungen des Landes am Indischen Ozean aufzubauen.

2002 fand eine erste Projektreise von Lehrkräften und BerufsschülerInnen der G 6 nach Mosambik statt, seither gab es kontinuierlichen Kontakt und diverse Besuche von Hamburger SchülerInnen in Mosambik und Gegenbesuche mosambikanischer SchülerInnen in Hamburg. Sie lernten jeweils die Arbeitswelt und Arbeitsweisen der GastgeberInnen kennen, hospitierten in deren Werkstätten, konzipierten gemeinsame

Projekte und setzten sie gemeinschaftlich um. Schulmöbel wurden repariert, Tischkicker gebaut, Werkzeuge entworfen und hergestellt, ein ganzer Spielplatz mit kreativem Spielgerät auf einem zentralen Platz in der Provinzstadt Moamba konzipiert und errichtet. Und ganz nebenbei lernten BesucherInnen und Besuchte dabei einander kennen, ihre Lebenswelt und Lebensweise, ihre Kultur und Küche, ihre Meinungen und Musik, ihre Ziele und Sehnsüchte, ihre Hoffnungen, Ängste und Träume.

Das anspruchsvolle Projekt verlief nicht immer ohne Komplikationen, war aber insgesamt so erfolgreich, dass Reinhardt Arndt, Leiter der W 4, sich ermutigt fühlte, eine ähnliche Partnerschaft auch auf dem Gebiet seiner Schule zu suchen: „Gesundheitspflege“ – ein Wort, das seltsam klingen muss in den Ohren eines Menschen aus Mosambik. Dort kann weniger als die Hälfte aller Geburten medizinisch betreut werden, die Säuglings- und Müttersterblichkeit sind hoch, knapp 12 Prozent der Erwachsenen sind HIV-positiv, es gibt 470.000 Aids-Waisen; außerhalb der Städte fehlt es an Ärzten und Ärztinnen, die medizinische Versorgung in den ländlichen Gesundheitszentren wird ausschließlich von Krankenschwestern geleistet. Krankenversorgung unter schwierigen Bedingungen zu erleben, dachte Arndt, müsste für die Medizinischen Fachangestellten seines Ausbildungsgangs eindrucksvoll sein. Umgekehrt könnten für Auszubildende der medizinischen Pfliegerberufe aus Mosambik die Erfahrungen bei einem Besuch in Hamburg ebenfalls lehrreich sein. Ein Projekt also, von dem alle profitieren, eine Partnerschaft auf Augenhöhe.

Arndt sprach mit Rainer Maehl, der sich schnell für die Idee begeisterte, und band ihn mit einem freien Stundenkontingent an seine Schule, damit das Projekt sorgfältig vorbereitet werden konnte. Maehl setzte sich mit dem Ministerium für Bildung und dem Gesundheitsministerium in Mosambiks Hauptstadt Maputo in Verbindung und konnte bald darauf Kontakt zu einem Schul-Internat in Inhambane aufnehmen, in dem Krankenschwestern und medizinisches Personal ausgebildet werden. Nachdem auch die Finanzierung geklärt war, ging dann alles sehr schnell.

Am 7. April 2012 kletterten um 14:30 Uhr nach 20-stündiger Reise acht junge Hamburgerinnen aus einer kleinen Propellermaschine auf dem Rollfeld des Flughafens von Inhambane, einer alten Hafenstadt und Hauptstadt der

gleichnamigen Provinz im Südosten Mosambiks, mehr als 10.000 Kilometer entfernt von der Hansestadt an der Elbe. „Gefühlte 30 Grad Celsius und Sonnenschein“, notiert Katharina in ihr Tagebuch, „plötzlich schlägt unsere Müdigkeit in Aufregung um“. Ein Schulbus bringt sie ins Internat, die jungen Frauen beziehen Vierbett-Zimmer, stellen ihre Koffer ab, aus denen sie in den nächsten 14 Tagen leben werden, hängen Moskitonetze auf und knüpfen dann bei Obst, Cola und einheimischem Bier erste Kontakte zu den neuen MitschülerInnen, deren Sprache Portugiesisch ist. „Hm, Ola! – Puh, Englisch geht glücklicherweise irgendwie immer“, schreibt Katharina. Und dann, am Ende des Abends: „Fängt doch alles ganz gut an.“

In den nächsten zwei Wochen erlebt die Gruppe der deutschen Arzthelferinnen nahezu jeden Tag ein Wechselbad der Gefühle. Die jungen Frauen treten morgens um sechs mit an zum Appell vor der Kantine, bei dem die Nationalhymne gesungen wird („so diszipliniert hätten wir es auch gerne“), sie nehmen am Unterricht ihrer mosambikanischen MitschülerInnen teil (es wird viel verlangt, da die mosambikanischen Auszubildenden später eine hohe Verantwortung übernehmen werden), sie teilen deren Mahlzeiten („Reis und noch mehr Reis“), und sie sitzen abends mit ihnen zusammen, spielen Uno, tanzen, singen und reden über Gott und die Welt („viel Spaß“).

Den Einführungstagen folgt eine Hospitanz im Gesundheitszentrum von Inhambane. Der erste Schock. Die Patienten und Patientinnen stehen Schlange, keiner kommt wegen Husten oder Heiserkeit, alle sind ernsthaft krank oder verletzt, und es fehlt an vielem. „Isi und Henrika waren bei der Wundversorgung. Handschuhe, Pinzetten und Scheren wurden für mehrere Patienten benutzt. Es wird gemacht, was möglich ist. Zwei Tage später sind Janina und Charline auf der Kinderstation. Sie berichten, dass eine Frau mit ihrem Baby auf HIV getestet wurde. Die Frau war HIV positiv und ihr Kind war negativ. Auch der Psychologe, der in der AIDS-Beratung des Zentrums arbeitet, berichtet Bedrückendes. Er erzählte, dass nicht nur HIV-Infizierte dort hinkommen, sondern auch Frauen, die von ihren Männern geschlagen werden oder Kinder, die Gewalt erfahren. Es war schockierend für uns Mädchen zu hören, wie manche Frauen hier von ihren Männern behandelt werden. Auch zu der Therapie von HIV-Infizierten berichtete er uns einiges. Wenn die Medikamente nicht anschla-



Gruppenfoto der Teilnehmenden der Begegnungsreise. Foto: Forum zum Austausch zwischen den Kulturen e.V.

gen, wird die Medikation abgesetzt, es gibt keine Alternativen. Das nimmt einen schon ziemlich mit, so etwas zu hören.“

Es ist nicht immer leicht für die jungen Frauen, die Erfahrungen dieser Tage zu verarbeiten. Aber sie lernen viel und sie verstehen immer mehr. Zum Beispiel das Verhalten der Schwestern gegenüber den Patienten und Patientinnen, das den Deutschen anfangs aufstößt („grob“), weil es Einfühlung vermissen lässt. Nach einigen Tagen begreifen sie, dass Mitgefühl ein Luxus ist, den man sich in Hamburger Arztpraxen leichter leisten kann, als wenn man mit unzulänglichen Mitteln eine nicht abbreißende Zahl Schwerkranker versorgen muss. Der Respekt der Besucherinnen aus dem reichen Deutschland vor der Verantwortung, die die Schwestern des Gesundheitszentrums tragen, und ihre Hochachtung für deren Arbeit steigt mit jedem Tag.

Die zweite Praktikums-Station der Hamburger Berufsschülerinnen ist das Krankenhaus von Inhambane. „Die Ausstattung ist hier besser als im Gesundheitszentrum, uns ist jedoch aufgefallen, dass die Zimmer sehr groß sind und in ihnen oft um die 24 Betten stehen.“

Im Krankenhaus gibt es mehr Ärzte, doch auch hier tragen die Krankenschwestern ähnliche Verantwortung wie im Gesundheitszentrum.“ Neue Erfahrungen sind zu verarbeiten, schwierige. Die Kinder in der Pädiatrie, die schreckliche Wunde eines kleinen Jungen, die

gereinigt und verbunden werden muss, der Tod eines Frühchens. „Wir waren sehr traurig und mussten sogar weinen.“

Und trotz solcher Erfahrungen in der fernen mosambikanischen Provinzstadt sitzen die jungen Frauen vier Wochen später in einem Klassenraum ihrer Hamburger Schule und antworten auf die Frage, ob sie wieder nach Mosambik fahren würden, wie aus einem Mund: „Ja. Sofort!“

Warum? Wegen der Menschen, sagen sie. Sie seien ihnen wirklich nahe gekommen, ganz besonders den MitschülerInnen im Internat. Mit denen haben sie noch eine gemeinsame Theateraufführung entwickelt, Aids war das Thema, sie haben sich zusammen Szenen überlegt, und da war es plötzlich sehr klar, wie fern eigentlich den Deutschen die HIV-Problematik war und wie nah den MosambikanerInnen. Viele, die einen nahen Angehörigen haben, der „positiv“ ist, Krankheit und Tod sind in unvorstellbarer Weise präsent im Leben dieser Jugendlichen. Und dennoch bejahen sie das Leben und entwickeln eine Freude an ihm, die den deutschen Altersgenossen manchmal den Atem verschlug.

Für sie, sagt die 20-jährige Henrika Scholz, hätten sich in Mosambik natürlich viele Vorstellungen von Afrika verändert und korrigiert; vor allem die, dass die Menschen dort unter elenden Verhältnissen ein dauerdepressives Leben führten. Ja, es gebe Not, Armut und Mangel, aber

auch eine ungeheure Freude an dem, was man hat. Und deswegen habe sich auf dieser Reise am stärksten ihre Wahrnehmung von Deutschland verändert, diesem unendlich reichen Land, ohne Mangel und Hunger, mit Sozialhilfe, Krankenversicherung und Ärzten / Ärztinnen an jeder Ecke, aber auch mit diesen stetig heruntergezogenen Mundwinkeln und der andauernden Klage über das, was man nicht hat. Henrika hat auf dieser Reise gelernt, die Verhältnisse in Mosambik zu verstehen und die Verhältnisse in Deutschland nicht mehr zu begreifen.

Jetzt freut sie sich auf den Gegenbesuch ihrer mosambikanischen GastgeberInnen und PartnerInnen in Hamburg. Er ist für das nächste Jahr geplant.

*Peter Sandmeyer ist Journalist und begleitete die Gruppe bei der Begegnungsreise.*